

## Rein und raus

Es gab eine Zeit, da wollte jeder partout in die Gesellschaft hinein. Noch bis vor vierzig Jahren war das so. Im 19. Jahrhundert sagte man sogar: in die Gesellschaft einführen. Ganz offiziell wurden Debütantinnen in die Gesellschaft eingeführt. Die Bewegung ging von der Peripherie zum Zentrum. Und im Zentrum des Staates stand der König. Und im Zentrum einer kleinen Landgemeinde stand immerhin noch der Bürgermeister. Mit dem Verschwinden der Monarchie war das Zentrum zwar schwerer auszumachen, aber bei der Peripherie herrscht bis heute Klarheit. Stadstreicher, Künstler, Huren und fahrendes Volk gehören klar zur Peripherie und der Bundesinnenminister doch eher zum Zentrum.

Früher wollte man ins Zentrum, es war eine ganz natürliche Bewegung, ein Streben der Mitte zu. Das verlangte zwar Konzessionen, man konnte sich nicht verhalten, wie man wollte, und musste den Erwartungen entsprechen, aber dafür bot ein mittennaher Platz auch materiellen und ideellen Schutz. Wer ein Plätzchen in der gesellschaftlichen Mitte erreicht hatte, musste nicht frieren und sich in der Regel auch keine Gedanken über Sinnfragen machen. Die kleinen Rhythmen des Tages waren geregelt, die größeren des Jahres, im Grunde das ganze Leben. Ein Bürgermeister um 1900 konnte ziemlich korrekte Vorhersagen über den Ablauf seiner Beerdigung machen. Er wusste nicht nur, wer kommen, sondern auch, wer in etwa wann was sagen würde. Das Leben in der Mitte der Gesellschaft war eng und vorhersehbar.

Gleichgültig, in welcher Verfassung die Gesellschaften waren, ob sie starben oder sich gründeten, ob die Könige geköpft wurden oder köpfen ließen, ob Überfluss herrschte oder Armut, nichts stellte die grundsätzliche Bewegung von der Peripherie zum Zentrum hin in Frage.

In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kippte die Situation, plötzlich wollten erst Einzelne und dann immer mehr aus der Gesellschaft heraus. Die Zentripetalkraft hörte zu wirken auf, und das Zentrifugale gewann machtvoll die Oberhand. Das Individuum wurde erfunden, und die Gesellschaft lief vor sich selbst davon. Nur raus aus der muffigen Mitte, die Konvention und die Schützenfeste meiden und man selbst sein. Die westliche Welt kam in die Pubertät und schloss sich im Zimmer ein.

Heute wird die eigene Individualität nicht mehr gesucht, sondern quasi vorausgesetzt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass all unsere Fußgängerzonen gleich aussehen, wir die gleichen Sachen anziehen, im Wesentlichen die gleiche Musik hören und sogar die gleichen Internetseiten besuchen, obwohl es Milliarden davon gibt. Wir sind Individuen und davon überzeugt, dass die eigene Individualität besonders markant ausgeprägt ist. Deutschland zum Beispiel besteht derzeit aus achtzig Millionen Miniparallelsellschaften, die alle ihre Minderheitenrechte gefährdet sehen und sie am liebsten einklagen möchten. Der Mensch hat sich in einem Grade individualisiert, dass ein Massenprodukt nur noch massenhaft verkauft werden kann, wenn es an die Individualität seiner Kunden appelliert. Die Bewegung geht ganz klar vom Zentrum zur Peripherie. Wer möchte schon als Sozialisationsopfer begraben werden? Darum sterben die Chöre und Vereine, Kirchen bleiben stumm und Fußballplätze leer. Lieber mit dem Walkman aufs Trimmrad.

Ist das schlimm? Nein, ist es nicht, beide Bewegungen haben ihre Licht- und Schattenseiten. Und früher war es nur schön, wenn man wirklich recht nahe zum Zentrum gelangte. An der Peripherie war es ungemütlich und im Winter buchstäblich kalt. Ob der Mensch sich individualisiert oder organisiert, ist gleichgültig. Die Zentripetalkraft ist nicht besser als die Zentrifugalkraft.

An der Bewegung vom Zentrum zur Peripherie hin ist lediglich töricht, dass wir nicht wahrnehmen, wie uns die Gesellschaft nach vermeintlich glücklicher Flucht wieder einfängt. Die Reise geht nicht zur Individualität, sondern zur Einsamkeit und damit zur Schutzlosigkeit. Und filigran fängt die Gesellschaft ihren entlaufenen

---

Spross wieder ein. Sie tut das mit einem Netz aus Informationen, die getarnte Imperative sind, aber als solche nicht wahrgenommen werden. Das Individuum kommuniziert nicht mehr, es informiert sich und verkennt, dass es bloß Befehle entgegennimmt. Das Navigationsgerät im Auto sagt: "Fahren Sie rechts ab". Das ist ein Imperativ, und keiner, der als kleine Metapher daherkommt. Wenn das Auto (das Selbst) nach rechts befiehlt, dann wird innerlich stramm gestanden und rechts abgebogen. Auto befehl, wir folgen. Der Gehorsam Maschinen gegenüber wird noch deutlicher, wenn man sich vorstellt, der Fahrer hätte das Ziel seiner Fahrt ebenfalls von einem Computer erhalten: Der Fahrer, obwohl sich törichterweise als Auktor wähnend, wäre nun ganz reagierendes Objekt zweier agierender Computer.

Das System, früher bestehend aus Pfaffen und Bürgermeister, bindet Aufmüpfige nicht mehr mit Ketten, sondern mit filigranen Gespinsten aus Glasfaser, mit elektromagnetischen Funkimpulsen und Schallquellen, die, direkt am Ohr getragen, den Takt vorgeben. Das perfideste Instrument, um die ausgebüchsten Individuen wieder unter Kontrolle zu bringen, ist das Handy. Ständig sendet es Signale: Ich bin hier, ich bin hier. Der Handynutzer trägt sein Abhörgerät immer bei sich und tut exakt das Gegenteil von dem, was er zu tun meint. Er erlebt als Autonomie, was doch Gängelung ist. Das Individuum an der Peripherie, welches der Gesellschaft vermeintlich Adieu gesagt hat, verschleißt sich mit dem Handy und weiterem elektronischem Firlefanz ganz und gar zu einem System, dessen Operationen es nicht versteht. Alles geht nur noch mit Computern, und nichts geht mit Bewusstsein. Die Netzkabel müsste man ziehen, sich umdrehen und ganz langsam wieder zur Mitte gehen, dorthin wo die anderen sind. Wahrscheinlicher ist aber, dass die Bewegung zur Peripherie hin weitergeht, bis ein ganz großer Kladderadatsch die Götterdämmerung heraufbeschwört.